

Heilsnotwendig ist allein Jesus Christus!

Predigt von Pfarrer David Jäger zu Galater 2,16-21
Gottesdienst am 8. Sonntag nach Trinitatis, am 21. Juli 2024

Weil wir aber wissen, dass ein Mensch nicht dadurch gerecht wird, dass er tut, was im Gesetz geschrieben steht, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, sind auch wir zum Glauben an Christus Jesus gekommen, damit wir aus dem Glauben an Christus gerecht würden und nicht dadurch, dass wir tun, was im Gesetz geschrieben steht; denn durch das Tun dessen, was im Gesetz geschrieben steht, wird kein Mensch gerecht werden. Wenn wir jedoch im Bestreben, durch Christus gerecht zu werden, nun selbst als Sünder dastehen, ist dann Christus ein Diener der Sünde? Gewiss nicht! Schuldig mache ich mich dann, wenn ich wieder aufrichte, was ich abgerissen habe. Denn dadurch, dass ich den Weg des Gesetzes zu Ende gegangen bin, bin ich für das Gesetz tot. So kann ich fortan für Gott leben. Ich bin mitgekreuzigt mit Christus: Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir; sofern ich jetzt noch im Fleisch lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat. Ich will die Gnade Gottes nicht ausser Kraft setzen. Denn wenn die Gerechtigkeit durch das Gesetz kommt, dann ist Christus umsonst gestorben.

Eines der grössten Wunder, welches die frühe Kirche erfasste, war, dass Gemeinschaft zwischen Juden und Heiden möglich wurde. Menschen, die ganz andere Voraussetzungen hatten, andere Traditionen, Überzeugungen und Herkünfte konnten nun miteinander im selben Raum sein, am selben Tisch sitzen und miteinander essen. Sie widerten einander nicht mehr an. Sie waren einander nicht mehr feindlich gesinnt. Sie waren immer noch Juden und Heiden, aber sie glaubten an denselben Christus. In diesem Glauben wurde unwichtig, was jede Seite vorher für unverzichtbar und nicht verhandelbar gehalten hatte.

Es ist nahezu unglaublich, dass dies geschehen konnte. Christus hat es ermöglicht. Aber natürlich lief diese Annäherung nicht ohne Streit und lange Diskussionen ab. Die paulinischen Briefe zeugen von diesen Auseinandersetzungen. In unserem heutigen Textausschnitt aus dem Galaterbrief geht es um die Frage, in welchem Ausmass Christinnen und Christen noch an das jüdische Gesetz gebunden sind. Paulus vertritt in dieser Sache den Standpunkt maximaler Freiheit. Für ihn steht fest: Es braucht keine Vorbedingungen für den Empfang der Gaben Jesu! Alle, die zu ihm kommen, sind willkommen. Da kommt es nicht auf die Weltanschauung, die Herkunft, die Bildung, die Erziehung, die Rasse, die Kleidung oder die Manieren an.

Aber jemand mit jüdischem Hintergrund hat die Erfüllung des Gesetzes neben dem Glauben an Christus als heilsnotwendig proklamiert. Bevor wir nun kopfschüttelnd einstimmen, und so tun, als würde uns so etwas nie einfallen, sollten wir bedenken, dass das gar nicht so abwegig ist. Schliesslich hat Gott seinem Volk die Gebote als Lebensangebot zur Verfügung gestellt. Damals bei Mose. Die Gebote waren Wege, auf denen das jüdische Volk über Generationen gewandelt ist. Entweder man hielt sich an sie und lebte, oder man verachtete sie und starb. Das jüdische Volk hat das «Gesetz», wie Paulus die Gebote nennt, als gangbaren Weg zum Leben kennengelernt.

Nun hat aber Paulus die Entdeckung gemacht, dass es noch etwas anderes gibt. Diese Entdeckung hat ihn regelrecht vom Pferd gehauen. Sie hat ihn blind und dann wieder sehend gemacht. (Apg 9,3-19) Diese Erfahrung hat ihn abgeschnitten von einer ruhmreichen Vergangenheit als frommer Eiferer, und einem Menschen in die Arme getrieben, den er lebendig nie gesehen und über den er längst sein tödliches Urteil gefällt hat. Mit diesem wird er sich von nun an verbunden fühlen. So sehr, dass er nicht einmal mehr mit der gewohnten Selbstverständlichkeit «ich» sagen kann. Paulus schreibt: «Ich bin mitgekreuzigt mit Christus: Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir; sofern ich jetzt noch im Fleisch lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat.»

Wir alle sind dazu berufen, in unserem Leben einen Weg zu gehen, und am Anfang nicht zu wissen, was am Ende dabei herauskommen wird. Wir meinen es in der Regel gut, finden unterwegs gewisse Dinge heraus und machen uns einen Reim auf alles, was uns begegnet. Dass wir daraus unsere Schlüsse ziehen und gewisse Dinge glauben und andere nicht, scheint mir zutiefst menschlich zu sein. Auch, dass sich das im Laufe des Lebens immer mal wieder verändert. Vielleicht sind deshalb ältere Menschen in der Regel etwas grosszügiger, wenn es um Glaubensüberzeugungen geht: Sie haben erfahren, dass sich die Dinge, manchmal in überraschender Weise, verändern können. Aber ob alt oder jung sind wir leider nicht davor gefeit, dass bestimmte Lebensweisen und fromme

Praktiken unter der Hand allzu leicht den Charakter des Heilsnotwendigen gewinnen. Wir meinen, etwas müsse so sein, weil es immer schon so war. Oder man müsse etwas so und so tun, damit es gut kommt, und nötigen diese Meinung anderen auf. Eifrig versuchen wir unsere Pflicht zu erfüllen und unser Leben perfekt hinzukriegen, aber immer fehlt da noch ein Stück. Und je mehr wir uns anstrengen, desto mehr leiden wir unter dem, was uns noch nicht gelungen ist. Es sind oft gerade die gewissenhaftesten Menschen, die Gottes Wille als eine Latte erfahren, die viel zu hoch gelegt ist. Aber lasst euch das ein für alle Mal gesagt sein: Es wird niemand gerechtfertigt, indem er oder sie fromm ist!

Auf der anderen Seite darf es aber auch nicht passieren, dass wir nur die verlorenen Seelen, diejenigen mit leeren Händen, als christustauglich ansehen, und die Frommen, die mit dem geordneten Leben, nicht. Weder auf die eine noch auf die andere Weise darf eine Werkgerechtigkeit proklamiert werden! Ob wir weltoffen, in uns gekehrt, konservativ, progressiv, bekehrt, oder nicht bekehrt, reformiert, katholisch, freikirchlich, queer, atheistisch, depressiv, melancholisch, missionarisch oder distanziert sind, ist total egal: Heilsnotwendig ist nichts, was uns beschreibt, heilsnotwendig ist allein Jesus Christus!

Und wenn wir ernst machen mit unserem Glauben an Jesus Christus, dann sind wir alle dazu berufen, unser Leben so zu leben, wie Jesus es gelebt hat, als Kinder Gottes: Wir werden Momente erleben, in denen Gottes Reich uns ganz nahe erscheint, Augenblicke namenloser Freude, die unsere Brust weit macht und unser Herz grosszügig zu Gott und den Menschen. Wir werden versucht werden von Versprechungen, die einen Haken haben, den wir vielleicht nicht gleich erkennen. Wir werden unsere Gethsemane-Momente erleben, wo wir um unser Leben bangen, während unsere Freunde schlafen. Überhaupt wird uns Einsamkeit ein Merkmal wahren Glaubens werden. Umso wichtiger, dass wir im Logos verbunden bleiben! Wir werden uns auch von Gott verlassen fühlen und schweigen, während andere noch reden. Wir werden uns auf dem breiten Weg, auf dem sich die Massen tummeln, verirren und wenn wir am wenigsten damit rechnen, wird sich uns eine Tür auftun, eine enge Pforte, durch die wir vielleicht nur gebückt gehen können, und auf der anderen Seite wird sich ein schmaler Weg finden, gepflastert von den Worten der Bergpredigt, den Seligpreisungen, und das Herz wird diesen Weg hinauf hüpfen, auch wenn unsere Füße längst müde geworden sind. Und wir werden das Leben in dem Augenblick gewinnen, wenn wir es verlieren, und alles, alles, was Jesus jemals gesagt hat, wird sich zusammenfügen wie Puzzleteile, die wir ein Leben lang hin und her geschoben haben, nicht wissend, wohin damit. Wir werden es vielleicht gar nicht merken, aber so wird es sein: unser Leben wird immer mehr die Gestalt von seinem Leben annehmen, und er wird sich immer mehr in unserem Leben verwirklichen, wird sich uns einprägen im Laufe der dahineilenden Jahre. Und irgendeinmal bricht es vielleicht aus uns heraus, wie es aus Paulus herausgebrochen ist: «Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.»

Es kann zum christlichen Leben gehören, dass wir fromme Phasen haben, Zeiten, in denen wir meinen, wir müssten unsere Pflicht erfüllen. Wie ein Volk, das sich an der Schwelle zum verheissenen Land immer wieder für die scheinbare Lebensmöglichkeit und gegen die Todesgefahr entscheidet. Wie Martha, die sich viel zu schaffen macht. Wie der ältere Sohn, dem niemals einfiel, sein Erbe einzufordern und seinen Vater zu verlassen. Oder wie die Gesprächspartner von Paulus, die sich wieder und wieder an der Erfüllung des Gesetzes festhalten.

Es darf aber auch zum christlichen Leben gehören, dass wir befreite Phasen erleben, Zeiten, in denen wir unsere Gotteskindschaft feiern können. Dann sind wir befreit von allem, was gesetzlich daherkommt und klammern uns nicht mehr an Regeln oder gute Vorsätze, und ziehen auch nicht mehr ängstlich eine Grenze zwischen innen und aussen, zwischen denen, die vermeintlich richtig glauben und den anderen, sondern leben mit fröhlichem Gewissen in seinem Namen.

Vermutlich sind wir Menschen alle eine Mischung von beidem. Manchmal sind wir fromme Eiferer und zwischendurch sind wir ganz vom Geist der Gotteskindschaft erfüllt. Doch schon bald wollen wir diese umfassende Freiheit wie einen Besitz festhalten, und so verkommt sie unvermittelt zu einem Gesetz, einer Bürde, deren Regeln wir erfüllen müssen und die wir anderen aufladen wollen. Und das Spiel beginnt von vorne.

Wichtig bei alledem ist doch, dass wir alle am Tisch akzeptieren. Dass wir niemanden ausschliessen, wegen seinem Glauben. Denn es ist nicht der gleiche Glaube, der uns eint: Sondern allein Jesus Christus. An seinem Leben können wir uns orientieren. Und wenn wir nicht mehr genau wissen, wie das geht, dann können wir es nachlesen. Im ganzen Reichtum von vier so unterschiedlichen Evangelien. Wir können dort Wort für Wort nachlesen, wie Jesus mit den Menschen umgegangen ist. Und wie er mit uns umgeht. Und wie wir miteinander umgehen können. Und indem wir über den Worten der Evangelien meditieren, immer und immer wieder, indem wir nicht aufhören, darüber nachzudenken und uns davon formen lassen, so werden wir nicht einfach mit vielen Worten allein gelassen, sondern gewinnen Anteil an seinem Geist, und sein Geist lässt uns nicht unverändert zurück. Bis wir irgendeinmal ganz verwundert in einem neuen Leben aufwachen und sagen: «Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.»

Amen